



den Bergknappen überhaupt nicht mehr zurück zur finsternen Zeche gingen. Die Bästerei mit dem lustigen Zaubermesser, das Hantieren mit Leim- und Farbentopf hatte es ihnen angetan; sie wurden Spielwarenmacher. Ganze Gegenden des Gebirges, besonders um die Orte Osbernau und Seiffen herum, leben heute noch von dieser vielfältigen Hausindustrie, und ganze Familien vom Großvater bis zum Hemdzipfelrekruten teilen sich in die Arbeit.

Das alles aber kam immer wieder dem Christfest zugute. Nicht nur, daß Reiche und Arme der ganzen Welt ihren Weihnachtstisch mit diesen treuherzigen Kostbarkeiten schmücken konnten, vor allem das heimatliche Christfest ward reich und farbenprächtigt durch sie. Holzleuchter mit spinnenartigen Armen, die von der niederen Decke hingen, wurden besetzt mit der Vielzahl der krausen Gestalten. Ganze Berge aus Baumwurzeln und Moos wurden errichtet im Winkel der Stube, sonderliche Abbilder der Höhen von Jerusalem und Bethlehäm: Lämmer weideten an ihrem Hange, in einer ihrer Höhlen ward Jesus Christ geboren. Wunderbare Türme aus Holz dachten sich die volkstümlichen Künstler aus, Türme, die mitten eine senkrechte Achse hielten, an der in zwei, drei Stockwerken runde Scheiben besetzt waren, oben ein Flügelrad. Wenn nun die Kerzen angezündet wurden, die wohlüberlegt ringsum an den Turmfanten saßen, so stieg von ihnen warme Luft empor an das Flügelrad; das begann sich gemächlich zu drehen, und mit ihm drehten sich die Scheiben in den Stockwerken sowie alles, was auf den Scheiben saß: Unten vielleicht Maria und Joseph mit sämtlichem Zubehör, darüber Soldaten oder Bergknappen, die zur Parade zogen; im zweiten Stockwerk eine Jagd, und allerliebste war's anzusehen, wie Hirsche, Rehe, Füchse vor Karl Stülpners, des kühnen Raubschützen, gefährlicher Büchse flohen; ganz oben Hirt und Hund und Schäferin. Diese Drehtürme nannten sie Pyramiden.

Wenn nun ein solches Wunderding mit leisem Knistern und mit wuselnden Schatten an der Decke die Weihnachtsstube füllte, wenn Bergmann und Engel mit strahlenden Lichtern am Fenster standen und den Räuchermännern die Festfreude aus den Mäulchen qualmte, dann war die große Stunde des Erzgebirgers gekommen. Dann sang er sein zehnt-, zwanzig-, versiges Heiligabendlied, dann ergötzte er sich an alten abergläubisch täppischen Spielen wie Pantoffelwerfen und Bleigießen, dann strich er sich die Magengegend, schnalzte mit der Zunge und setzte sich umständlich zu Tisch. Heute gab's nicht bloß Quark und Kartoffeln wie so manchen Tag des sparsamen Jahres; nein, neuerlei Gerichte hatte die Hausfrau heute zusammengestellt: Schweinsknochen und Klöße, Hirse und Erbsen, Wurst und Sauerkraut, was weiß ich alles. Dazu hatte sie Stollen gebacken, Rosinen und Mandeln drin, Stollen, die die Form des heiligen Windelkindes zeigten, und Pfefferkuchmänner und -frauen obendrein. Dazu hatte sie vielleicht gar dem Hemdzipfelrekruten noch einen schwarzen Kerl gebaut, der an hölzernen Spänen ging und zu süßen Mandeläugen ein verschrumpeltes, aber um so appetitlicheres Wänstlein vorwies, einen Pflaumentoffel.

Leute, Leute, wenn das kein Christfest ist, das seine Art hat, dann gibt's nichts Bewundernswertes mehr auf der Welt! Und es ist schon so, daß das Erzgebirge diese bunte, kreisende, farben glitzernde Weihnachtswonne vor anderen deutschen Stämmen voraus hat. Darum braucht doch noch kein Mensch neidisch zu werden!

(Aus „Der kleine Kümmerlich und andere Geschichten und Gedichte“ von Kurt Arnold Findeisen. Verlag Hegel & Schade, Leipzig, Querstraße 14.)

## Christian Lehmann.

Historischer Schauplatz des Obererzgebirges.

(7. Fortsetzung.)

Der erste Arm trägt an sich das Gehänge bei Jochimsthal, den kalten Winter, den Sonnenwirbel, das Ohlbecken, den Grauenstein und gegen Stolzenhain den Hunnenberg, den Wolfshübel, den Schmiedeberg bis an das Preßnitzger Gehänge und den Kupferberg.

Der andere Arm trägt die graufamen Berge gegen Böhmen um Jochimsthal, den Unter- und Obertürkner, den Thürn-, Sonnen-, Nickels-, Keil-, Köhler-, Schotten-, Ober- und Unterpaffenberg.

Der dritte Arm gegen Böhmen hält in sich alle Berge von der Gottsgabe an gegen Abertham und Salmthal und durch ein sordliches Gehänge bis nach Lichtenstadt.

Der vierte Arm beschließt zwischen dem Schwarzwasser und der Schneeberger Mulde den fördern und hintern Fürstenberg, gegen den Plattner und das Rabengebirge den Riesen-, Mertens-, Steinheydel-, Bermansgrüner und Schwarzenberg, das Halsbacher Gehänge über dem Schwarzwasser, den Muers-, Glas-, Esels-, Schotten-, Eibenstöcker-, Rumpels-, Windisch-, Sofer-, Thürn-, Guter-, Hennen-, Stein-, Paß-, Purker- und Heidelsberg.

Der fünfte Arm zwischen dem Schwarzwasser und der Pila gegen Abend beschließt den Spitz-, Platten-, Hirsch-, Kaffen- und Muckenberg, den dreifachen Rabenberg, die Breitenbrunner Höhe, den Kammerstein, den Magneten- und Grandorferberg und den Egerlein.

Der sechste Arm zwischen der Pila und Mipe beschließt die Güldene Höhe, den Hohenweg, den Pfalz-, Hemm-, Hensels-, Münzer-, Glimmer- und Altenberg usw.

Der siebente Arm zwischen der Mipe und dem Zoperbach beschließt den Scheibenberg, die Höhen um Grünhain, Elterlein und Geyer, den Hundsrücken, Fronstein, Fuchsstein, das Dreylager, den Geyers-, Schlegel- und Sauberg usw.

Der achte Arm zwischen dem Miper- und Zoperbach beschließt den Braunellen, Wolfsstein, Galgens-, Zoper- und Kalschberg, die Bucherleythe, den Hüttenbusch usw.

Der neunte Arm zwischen der Sem und Pila beschließt den Eisen-, Stahl-, Kühe-, Abts-, Ditters-, Schotten-, Schrecken- und Tannenbergs, den Greifenstein usw.

Der zehnte Arm zwischen der Pila und dem Preßnitzger Bach beschließt die Jöstädter und Königswalder Höhen, Annen- und Mauersberg usw.

Der elfte Arm zwischen der Preßnitz und Bucke beschließt die Steinbacher Höhe, den Bucker- und Marienberg, Woldens-, Lauter- und Scharfenstein, die Himmelsdörfer Höhen.

Der zwölfte Arm zwischen der Bucke und Flöhe beschließt den Glasberg, das Reichenhanner, Zöblitzer und Rauensteiner Gehänge usw., dabei sich die Annabergische Superintendur endet.

Man könnte gar wohl innerhalb solchen Reviers 300 benannte Berge zusammenrechnen, darunter unser Fichtelberg der höchste und fürnehmste ist, bei dem alle, die aus Meißen nach Jochimsthal, Schlackenwerd, Carlsbad, Lichtenstadt und andere hierum benachbarte Orte in Böhmen wollen, vorbei müssen und augenscheinlich erkennen, wie dieses Gebirge ein rechter Finsterwald sei, da man von einem Orte zu dem andern durch Heiden und Wälder, Berge und Täler reifen müsse.

Unser Fichtelberg ist auf seiner Höhe sumpfigt und marraftig als ein Wasserschlau, indem von ihm auf der deutschen Seite 12 benannte Bächlein, auf der böhmischen aber 16 weit ins Land laufen, die Eger und zwei Muldastüße helfen stärken und groß machen, wie denn auch viel Gebirge in die 8 Meilen herum und lang naß, sumpfigt und marraftig ist, daß ohne Brücken und Schalhölzer gar schwerlich, ja an manchen Wildnissen gar nicht darüber zu kommen ist. Unter diesen Bächen, die ihren Ursprung an dem Fichtelberg nehmen, sind die vornehmsten: das Schwarzwasser, die Zopa, Sema und Pila, von welchen später ein Mehreres wird gehandelt werden.

Ferner übersteigt dieser Berg alle umliegenden außer dem hohen Barthomer- und Thürnberg, der diesseits Jochimsthal auf Schlackenwerdischer Herrschaft Grund und Boden in fast gleicher Höhe emporragt und mit Nebel und Schnee am längsten im Sommer hinaus bedeckt ist. Die Jochimsthälischen Berge und Gehänge sind vom Kirchplatz besagter Bergstadt an bis auf ihre Höhe 140 Berglathern oder 490 Werkellen hoch feigergerad in die Höhe. Gegen Abend liegt die Breitenbrunner Höhe; die steigt vom Rittersgrüner Bach an hinauf, 750 Doppelschritt hoch. (Fortsetzung folgt.)

# Nooch'n Feierohmd



## Dos verdamnte Ränemachen!

(Nachdruck verboten.)

's war an en'n Sunnohmd, weit nei in Harbist. Dr Tog war noch racht schie warm, aaner, wu mer siech awos vürnamme kaa, wenn dr Doakt'r en'n net gerod an Laamsfod'n rümslikt.

Un awos vürgenomme hatt' siech aah de Porschtmaa-Karline, ene rührige Fraa, die beim Delmühl'n-Ferdinand in Krieg lange Zeit ne Mühlburck gemacht hot. Se wollt' amol, eh' mer de Handsching braucht, ümfänglich raane mach'n. Dos is e sitter Auswasch, wu aah dr Stiefelnacht naus muß uff's Gartenbank'l. Aju wos, dos kaa für de Weib's'n a Fast sei; für de Mannsvölker, do is dos a Tog, dan dr Teifl ausgesonne hot.

Kaa Wunner, wenn do ah dr Karline ihr Maa, dr Hosemichel-Traugott — ju bald aju wos in seiner Behausung lus war — de Scheierhader un de Drackeimer net gerode „Sie“ haaf'n tat. Es war ne allemol galeich sei ganz biß'l Feierohmd verdorm, wenn's Kannapee drquaar über dr Stub stand. 'r hatte siechs do ahgewähnt, sei Ziel an en'n sitt'n „Scheierschärzen-Tog“ überich Bähmische zu ze namme, bis drhamm Fried'n geblos'n war.

Heit, do hatt'r siech off'n Hamm-Wag aah wieder soot Zeit genomme; driem an dr Ruhln-Hütt kame de schwarz'n Ohmdschatten schu aus'n Wald rausgetroch'n. Nu dacht'r doch, doß ar gegen seiner Fraa ihrn Eifer könnt' gewonne hoom. Odr naa — die hatt' bei ihrn Auswasch aah ne Zärtel immer „gresser“ genomme. Do gob's kaa Flackl an dr Wand, kaa Winkela an Fenster, kaa Tappela an Uf'n, wu se net gepuht un gewischt hatt'. Net amol dr Hanflig mit sen Beierla is verschuhnt gebliem. Dar war heit aah bluf a alter Drack-Benfel. Odr, wie nooch ener Weile dos Beierla wieder dra an Naal hing, do hoot's sei gefunktelt, wie su a Lust-Heis'l. Jedes Tafela war gepuht. Odr — do fängt nu aah dos Uhgeliak aa, wos dan Leit'n satt'gen Tog noch zugestuf'n is.

A fitts Gelos-Tafela, dos hot de Karline — weil's e Sprüng'l hatt' — nüber gelegt offs Kammtast'l, un do hot se vergass'n, es ins Beierla wieder nei ze hänge, un dr Hanflig, dar hot se ah net drüm gebat'n.

Ei, dos hatt' dr Traugott wiss'n sölln! Odr dar war in dar Zeit noch drauß'n in Staabruch, bei seiner Arbit. Ihe, do mocht' doch mei Karline a paar Mol Wasser huln gange sei nüber an de Plump. Mei Hanflig in seiner Ahsamkeit ward siech sig ne Laaspaß ausstelln un nüber flattern offs Töpp-Schrankl. Un wie do in de Töppla aah wetter nischt wie Luft war, hie offn Uf'n. Dort'n war e ganzer Hausen Kreiterich als Tee aufgehängt, wu a Hanflig sei Fraad dra hoom kaa. Do-hiert'n soß'r aah noch ganz verstuhlns, wie mei Traugott rei ins Haus gehortt kam.

De Karline schub's Scheiersaßl von dr Tür nüber un machet ne Traugott Platz. Mit dr die'n Oder off dr Störr ging dar in de Stub ahinner, hie offs Kannapee. Dort hot'r seine Stiefeln ausgezuung un hot off's Uf'n gewart't. Doch die Kocherei is net an Dampf gange. Zelekt muß't aah mei Traugott noch nüber las'n ins Schüpp'l un a paar Scheitla Holz anzuhul'n. Off'n Arm hot' ersche rei getroong. Is dos nu dovu gewas'n, doß de Fenster off'n war'n, odr doß es schie a Fäntela duster in dar Stub war: 'r hot de Scheitla e bißl darb vürn Uf'n hie-gepfaffert, un hussa, do schoß off amol a Buggl quar dar Stub ahinner — dr Karline gerod übern Kup wack. 's war

dr Hanflig, dar sei' Bürsteling gob. De Karline mocht' odr denken, es war a Sperrlig reigehuppt aus'n Gart'n.

„Willste galeich naus!“ schrier se un schlug mit'n Kup-Tichl nauf zune. „Möchst mer wuhl 's bißl Zeig wieder voll mach'n?“

Dr Hanflig mocht' odr de Karline falsch verstanden hoom un fuhl uhm uff'n Töpp-Braat in de Kaffeeschalle un in de Schnaps-Belaasle ei. Dr Traugott hot dan Sperrlig haamlich en'n racht guten Stuhlgang gewünscht. Nür racht viel sitte Spazien muß't'n zun Fenster rei komme!

„Worum sperrst de egal de Fenster auf!“ jaacht'r. „Se müßt'n nür alles voll Drack machen, doß dir dei Rümgewisch amol vergieht!“

Dos war Gift für de Karline. Mit'n Stengelbas'n preschet se dan Buggl in dr Stub rüm. Wie nischt wur, muß't doch endlich aah dr Traugott noch miet ins Gesecht ei'greif'n. Dar nahm sig a Handich von dr Wand rüber. Nu ging de Gahgd lus. Dr erschte Schlog, un plumps, do kam aah schie 's Del-Lampf uhm von Braat ro, gerod dr Karline off'n Kup. Die nahm sig de Brill ro un treiget siech mit dr Schärz 's Del aus'n Gesicht raus.

„Lass'n giehe!“ jaacht se, „du schleest mir dos ganze bißl Zeig zamm!“

Doch mei Traugott war net mehr zu dermaßing. Wie dr halle Teifl fauset'r in dar Stub hie un har. Dreimol hatt'r ne Buggl ganz richtig bis ans Fenster nah, odr allemol flug'r wieder über dar Stub ahinner.

„Aju ein Hartkup!“ jaacht de Karline un fuhr wieder wie wild off dos arme Bögela lus — richtig basig; se war doch nu geölt!

Dr Traugott hatt' schie wieder e Töppl zammgekracht. „Dar muß naus,“ jaacht'r, „un wenn iech 's ganze Gelump runnerschlog!“ Nu ging haltig die Heß wetter. Endlich, nooch e paar Minuten, schoß mei Buggl zun Fenster naus. Zwaar Kaffeeschalle loong wieder in Stüd'n, un dr Karline ihre Brill, die war zertrat'n, wie a Ficht'nzapp'l. Bür lauter Gift hatt' se dan Sperrlig de Fadern galeich aanzlich rausruppen könne! Nah dr Traugott war ihe kaa Guter. In haller Wut schlug'r de Fenster zu.

„Die bleim zu!“ schrier ar de Karline aa, „un wenn de mir noch en'n Wischerich dra machst — do fliegt de aah miet naus!“

Dos Pflaster zug. De Karline zund't de Lamp aa; se bracht' nu aah sig de Graup'n un 's Brut uff'n Tiesch. Doch dr Traugott wollt' erscht dan Aerger e bißl verbraakeln un klaubet de Scherb'la a fäntl zamm. Drüber kam de Nachbarich-Fraa, de Schusterlieb-Gette, zur Stub rei.

„Bei eich is wuhl awos zerbroch'n?“ jaacht se. „Es tat doch aju klärn vorn bei dr Tür!“ De Karline derzeehlet nu die Sach mit dan Sperrlig, dar rei gestluung war un net wieder naus wollt'.

„Anusse, dos kaa mer siech schie denken,“ jaacht drauf de Gette un zug a gescheit's Gesicht, „aah fitts Bögela will halt sahe, wos dos andere macht. Dar Sperrlig hot eiern Hanflig amol besuchen woll'n — wu is dä heit dos gute Maß'l?“ Domiet trot se nah ans Fenster un recket ne Kup nauf ans Beierla. Odr do drinne wa kaa Schwanzl — kaa Faderla. „'s Beierla is doch leer?“ jaacht se. Dr Traugott un de Karline, die wollt'n dos gar net gelaam. Ihe soong se salberscht dernooch. Inu dar Schrack vu die zwaar Leit! Ne Traugott trot galeich 's Wasser in de Lang. Ja, ja: Dos war ihr guter Hanflig gewas'n, dan se nausgegeht hatt'n, un dar hatt' aju garn wölln do-bleim! Ach, die große Sünd! In men'n Traugott fung's ah, ze quallme; 'r schlug mit dr Faust off ne Tiesch hie: „A grußmachtige Ehr' über dan Buggl — ja über dan arme Buggl! Odr eine ewige Schand' über deine verdamnte Raanemacherei!“

Nu rann't mit grußn Schriet'n naus in Gart'n. Dort hot'r siech bald de Lang aus'n Kup geguckt — sen'n gut'n Hanflig hot'r nimmer gesah. Un mit dan Schmarz is dr Traugott aah speeter gestorm. Odr de Karline hot ahm doch wieder . . . raane gemacht.

Beräh. Brüdner, Leipzig.



## Bilder aus aller Welt



### Der Christbaumverkauf hat begonnen.



Die schönsten Weihnachts-Vorsfreuden sind u. a. der Einkauf des Tannenbaums. Die ersten Sendungen sind eingetroffen, dieselben kommen zum größten Teil aus dem Thüringer Wald und dem Schwarzwald.

### Zehn Jahre Rheinlandbesetzung.

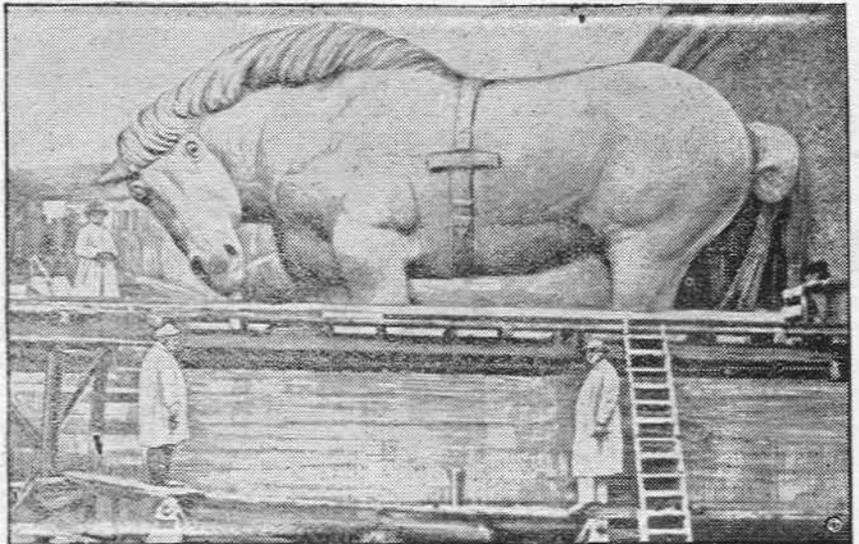


Unser Bild (oben) zeigt die Rheinbrücke bei Koblenz, die von den französischen Truppen „bewacht“ wird. Im Hintergrund die Feste Ehrenbreitstein, auf der die französische Fahne weht. Wie lange noch . . . ?

### Tierfiguren als Eisbrecher.

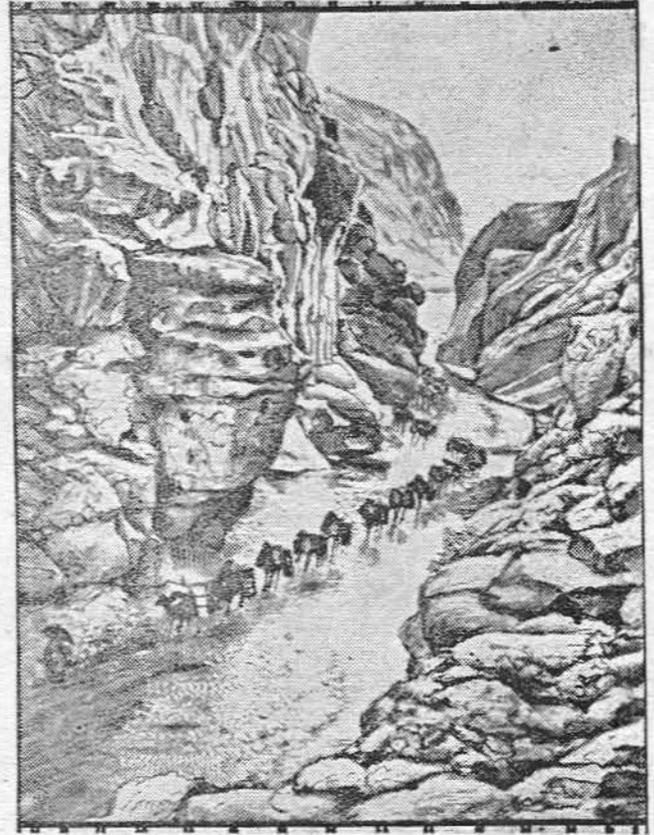
(Zu unserem Bilde rechts.)

Zu beiden Seiten der neuen Brücke über die Saale unterhalb der Burg Giebichenstein sind durch Prof. Marks zwei originelle Eisbrecher in Gestalt von riesigen Tieren geschaffen worden, und zwar neben einem Pferd (das unser Bild zeigt), das die durch den Strom gelieferte Kraft versinnbildlichen soll, eine ruhende Kuh, die die Erträgnisse des Flusses darstellt. Die Figuren, deren Größe auf unserem Bilde ersichtlich ist, sind von monumentaler Wirkung.



### Die Bergstämme gegen den modernen König.

Die afghanischen Bergstämme, die in den Tälern und Schluchten des Hochgebirges haufen und hartnäckig an ihren Ueberlieferungen festhalten, sind dem König auf seinem Wege zum modernen Staat nicht gefolgt. Abgesehen von seinen äußerlichen Neuerungen befürchten sie vor allem auch eine Gefährdung ihrer religiösen Anschauungen, die durch die Anordnung, keinen Schleier mehr zu tragen, in deutlicher



Form verletzt worden sind. Da diese Stämme äußerst kriegerisch sind, ein regelrechter Krieg durch die Wildheit der Landschaft aber unmöglich ist, wird Aman Allah seine ganze Staatskunst aufbieten müssen, die Stämme wieder zur Ordnung zu bringen. — Unser Bild zeigt einen der Pässe der afghanischen Grenzgebirge, die ohne Weg u. Steg von Karawanen passiert werden können, solange die Witterung es zuläßt. Sobald Schnee fällt, oder der Regen anhält, sind die Schluchten unzugänglich.



# Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Deutsche Heimat.

Deutschland, ich muß dich lieben;  
die weißen Vögel fliegen  
vom Meer ins graue Land.  
Was hab ich dich verstoßen.  
Ein Hag von wilden Rosen  
ist rot um dich entbrannt.

(Aus „Ritter Ged.“. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart u. Berlin 1917.)

Die Füße muß ich spreiten,  
ich trag in Händen beiden  
ein Herz voll Not und Weh;  
die spitzen Dornen stechen;  
wo sind die blauen Flächen  
von Alb und Bodensee?

Steh ich in fremdem Schwarzem,  
o Deutschland reck die Arme,  
nimm mich an deine Brust.  
Daß ich die Wurzeln habe  
in meines Vaters Grabe,  
das hab ich nicht gewußt.

Ludwig Finckh.

## Deutschland! . . .

Ein Geleitwort von Hans Keyhing.

Deutschland, du holdseliger Name! Ein Ton des Schmerzes zittert in mir nach, wenn ich dich ausspreche, und ein Alp quält mich, wenn du mir in nächtlichen Träumen durch die Seele ziehst.

Deutschland, wie wunderbar und groß warst du mir, so frisch und schön wie der lachende Frühling, so weit und hoch und glücklich wie der blaue unendliche Himmel am Sonntagmorgen, wenn die Kirchenglockenlieder von den Türmen durch die Heimat reisen! Wie der junge, helle, strahlende Morgen, der ewig dauern müßte, der wohl in den Glanz und Schimmer eines immerwährenden Mittags, nie, nie aber in den Schatten des sterbenden Abends eintauchen könnte — so standest du da, als dein Bild groß vor mir aufging.



Der deutsche Wanderer.

Rudolf Schell.

Ton seiner Laute und Lieder hinauschaute über die Grenzen dieser Heimat, wuchsen mir deine Berge entgegen, Deutschland, rauschten mir deine Ströme, und in unendlichem Glanz gebreitet lagen deine Gauen vor mir da. An tausend Bildern deiner Schönheit und Größe nährte sich mein Geist, und an tausend Liedern und Klängen deiner Seele labte sich das Herz. Und wenn ich mit den seligen Engeln an der Jakobsleiter hätte zum Himmel steigen dürfen, nur dich hätte ich gesehen, hätte dein Bild getrunken, bis mir die Augen übergegangen wären. Ich hatte nichts gegen die andern und gegen das andere, das nicht Deutschland hieß, so voll war ich von dir, und so war ich ganz bei dir. Du warst mein Herzschlag und meine Wonne, Deutschland, und mein junges Blut floß dir zu Lob und Preis fröhlich durch die Adern.

Deutschland! . . .

Mit einem Kinderlied auf den Lippen und Märchenseligkeit im Herzen ging ich den ersten Weg zur Schule, und unter den einfachen Wortklängen von Dach und Docht, Damm und Döbel schlug wie aus weiten Fernen, aber holdselig wie ein Ton vom Himmel der Name Deutschland an mein Ohr. Der Lehrer hatte auf einmal andere Augen und ein ganz anderes Gesicht, wenn er diesen Namen sagte, und der Vater, der zwei Jahre als einfacher Soldat in Straßburg gedient, brachte es nur mit scheuer Achtung über die Zunge.

Deutschland! . . .

Als ich dann aus den engen Dorfgassen hinauskam und trunken von dem Duft und Glanz der engeren Heimat, voll vom Klang und

Deutschland! . . .

Und in jenen Schicksalstagen 1914 fühlte ich glücklich den Herzschlag von Millionen und aber Millionen mit meinem Herzschlag gehen. Schweigt mir beim Gedanken daran, wie man es damals oder vorher oder nachher hätte anders oder besser machen sollen. Schweiget und verweilet bei jenem heiligen Anblick, der unser aller Herzen unter Zittern und Beben zusammengab und uns in weltweiten Pendelschlägen von den dunklen Gründen der Furch zu den freundlichen Gestaden der Hoffnung trug. Verweilet haben Dieses Zittern und Beben war da, und es war groß und schön. Und das, um dessentwillen wir gezittert und gebet, es muß etwa

sein, etwas, das im Tiefsten unseres Herzens wohnt; etwas, das teuer-wert ist.

Deutschland! . . .

Wo bist du heute? Und was bist du heute? Draußen herum schmähren sie dich mit falschen Zungen. Sie rufen dich mit einem Namen, der gar nicht dein Name ist, und sie füllen alle Welt mit diesem falschen Getöse, daß in ihm untergehen solle der holdselige Klang, den wir in unserer letzten Stunde noch liebend aussprechen möchten, der holde Name Deutschland.

Und deine Kinder selbst verlieren den natürlichen, herzgeborenen Mutterton Deutschland. Sie radebrechen und stammeln in Enttäuschung und Schmerz, in Hast und Uebereifer, in Sorge und Liebe, Verwirrung und Uebertreibung an deinem alten, ehrlichen Namen herum und finden ihn doch nicht. In ihrem Herzen erblüht nicht dein wahres und schönes Bild, und ihre Seelen finden die Melodie nicht, die deinen Namen mit deinem Wesen trägt. Sie suchen und suchen und finden dich nicht. Es fehlt ihnen die Ruhe und Stille, der gute Wille und die Liebe. Und sie gehen nicht die rechten Wege. Jeder will den Weg gehen, den er angelegt hat, und jeder will mit der Brille suchen, die er nun einmal auf seiner Nase trägt.

Du lieber deutscher Bruder, du liebe deutsche Schwester, lege deine Brille ab und blicke mit Augen um dich, die dir der Herrgott ins Gesicht gepflanzt hat und darin allein er einen Strahl seiner Liebe und Güte als Spiegelbild zurückerhält. Blicke alles an, wie es der Herrgott uns in die Heimat hineingestellt hat, wie es unsere Vorfahren mit fleißigen Händen und ehrlichem Willen gestaltet haben, wie alles eben geworden und gewachsen ist in unserer Luft und in unserer Sonne, unter dem Schlaghammer der Geschichte und durch die rätselhaften Triebe und Kräfte, wie sie gerade in unserem Volk leben.

Gehet also mit mir die Wege, auf denen die Heimat, auf denen Deutschland immerdar seinen Kindern entgegengekommen ist. Laß dich an der Hand nehmen und wandere mit mir die Täler hinauf, dem blinkenden, rauschenden Bach entlang, dahin, wo die Quellen raunen und das Geheimnis des Lebens hüten. Steige mit mir auf die Berge, wo dich Gottes Sonne unter blauem Himmel küßt. Wandere mit mir durch die schweigenden Wälder, wo deine gesammelte Seele den Mären und Sagen sich aufstut, die in eisenumrankten Burgen und Ruinen ihren Schauplatz ausschlagen. Gehe achtsam mit mir durch die alten Städte, wo jahrtausendaltes Leben hoch über dich anspricht. Besuche mit verstehendem Sinn und ganzer Liebe die neuen Stätten der Arbeit und lerne sie mit mir

begreifen. Gehe mit mir auch liebevollen Herzens und verstehenden Blickes den Gedanken nach, wie menschliche Arbeit die Menschen formen mußte, diese anders als jene, heute nicht wie ehemals. Nicht nur auf dem nebelbrodelnden Brocken und im starken Bannkreis gewaltiger Bergriesen, nicht nur am Ufer träumender Seen und in der Feierschönheit abendstiller Täler, nicht nur in altehrwürdigen Städten und in heiligen Domen ist unsere Heimat, sondern auch dort, wo deutscher Geist aus großen Büchern zum deutschen Herzen spricht und sein Latenzsturm uns anweht, da, wo die Scholle dampft und der Hammer dröhnt, da, wo Eisenbahnen lausen und Schornsteine rauchen. Ueberall ist die Heimat, ist deutsche Heimat, wo deutsche Arbeit und deutsches Denken, deutsches Träumen und deutsches Dichten ihre Spuren hinterlassen, wo das deutsche Blut und die deutsche Faust ihre besondere Schrift geschrieben haben. Wem die Sagen der Wartburg die Seele füllen, die edlen Stiftergestalten des Raumburger Domes das Herz klopfen machen und wer dabei den Schornsteinwald der Ruhr versteht, der hat Deutschland, der hat seine deutsche Heimat.

Also, komm und laß dich führen. Nicht überall hin auf einmal kann ich dich führen. Am liebsten möchtest du wohl dahin, wo du noch nicht oft oder noch gar nie gewesen bist, komm heute einmal ins Maintal und Mainland zu einem kurzen Streifzug. In den bedeutenden Städten des Tales werden wir später besondere Einkehr halten.

Wohin es auch sei — überall hörst du den Herzschlag der Heimat. Was weiß denn der Mann an der Wasserfante von dem Menschen im Thüringerwald, auf der Alb, im bayerischen Hochgebirge, der Pommer von Bayern, der Ostpreuße vom Schwaben und umgekehrt? In unseren Blättern

### Die Deutsche Glode

sollen sie voneinander erfahren. Dinge sollen erzählt und dargestellt werden, an denen wir alle mit dem Herzen hängen und die unsern Sinnen und Denken liebend umfaßt. Das tote Kartenbild Deutschlands soll lebendige, blutvolle Farben bekommen, Lieder sollen erklingen, die Heimatlaute aller Gauen sollen anschlagen, Mären und Sagen sollen geheimnisvoll raunen, die Städte und Dörfer sollen vor uns erstehen, die Ströme rauschen und die Berge ragen. Ein Reliefbild Deutschlands soll entstehen, das im warmen Sonnenschein liebevoller Betrachtung steht und das herzgeborene Bekenntnis schafft:

Deutschland, ich muß dich lieben!

Lieber deutscher Bruder, liebe deutsche Schwester, komm mit!

## Lied fahrender Schüler.

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,  
Wer lange sitzt, muß kosten;  
Den allersonnigsten Sonnenschein  
Läßt uns der Himmel kosten.  
Jetzt reicht mir Stab und Ordenskeid  
Der fahrenden Scholaren,  
Ich will zu guter Sommerszeit,  
Ins Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,  
Schwer ist das Korn geraten;  
Sie können auf des Maines Flut  
Die Schiffe kaum verladen.  
Bald hebt sich auch das Herbstgen  
Die Kelter harret des Weines;  
Der Winger Schuhherr Kilian  
Besetzt uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Tal  
Mit fliegenden Standarten,  
Hell grüßt ihr doppelter Choral  
Den weiten Gottesgarten.  
Wie gerne wär ich mitgewallt,  
Ihr Pfarrer wollt mich nicht haben!  
So muß ich seitwärts durch den Wald  
Als räudig Schäflein traben.

Zum heiligen Veit von Staffelsein  
Komm' ich emporgestiegen  
Und seh' die Lande um den Main  
Zu meinen Füßen liegen:  
Von Bamberg bis zum Grabseldgau  
Umrahmen Berg und Hügel —  
Die breite Stromdurchglänzte Au —  
Ich wollt, mir wüchsen Flügel!

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,  
Dieweil es Zeit zu mähen;  
Ich seh' ihn an der Halde drauß'  
Bei einer Schnitt'rin stehen.  
Verfahner Schüler Stoßgebet  
Heißt: Herr, gib uns zu trinken!  
Doch wer bei schöner Schnitt'rin steht,  
Dem mag man lange winken.

Einsiedel, das war mißgetan,  
Daß du dich hubst von hinnen!  
Es liegt, ich seh's dem Keller an,  
Ein guter Jahrgang drinnen.  
Ho!ho! die Pforten brech' ich ein  
Und trinke, was ich finde —  
Du heiliger Veit von Staffelsein,  
Verzeih mir Durst und Sünde.

Josef Viktor von Scheffel.

## Die Mainbrücke.

Von Ludwig Finckh.

Zwischen Nord- und Süddeutschland bestehen außerordentliche Verschiedenheiten. Sie sind nicht nur in der Landschaft begründet, die auch ihren Menschen formt: in Süddeutschland Hochgebirge und Gebirge, in Norddeutschland Heruntersteigen zur Heide, zum Meer. Schon Tacitus, der Menschenkenner, unterschied in der „Germania“ im Jahr 98 nach Christus eine große Zahl scharf von einander getrennter Germanenstämme, und wenn wir auch alle die gleiche deutsche Schrift schreiben und hochdeutsch sprechen, die Mundarten sind so verschieden wie Tag und Nacht. Stellet einen Alemannen aus dem Marktgräserland nach Mecklenburg hinein oder einen Pommer ins Schwabenland, wo die Alb am „haichsta“ ist, sie werden lange den Weg zu einander nicht finden. Man sagt dem Norddeutschen kühlabwägenden Verstand nach, dem Süddeutschen Gefühl und Gemüt. Aber es müssen schon früh Vermischungen, Verschmelzungen, Ortsveränderungen vorgekommen sein, — um ein Einzel-

beispiel zu geben, die „preußischen“ Hohenzollern, die aus dem Schwabenland stammen, der „Schwabe“ Graf Zeppelin, der aus dem Norden stammt. Und was die Gemütsseite anbetrifft, so können sich die plattdeutschen Dichter Klaus Groth und Friß Reuter mit jedem Süddeutschen messen.

Die Gegensätze sind auch schon einmal politisch auseinandergeprallt, und da ist in der oberen Hälfte von Deutschland ein Querfluß, der die Aufgabe hatte, Norddeutschland von Süddeutschland zu scheiden. Der Main, an dem das schöne Frankfurt liegt, und Mainz, und Altsachsenburg, und Bamberg, er sollte der Trennungstrieb sein zwischen zwei deutschen Reichen. Die Mainlinie hat auch in den letzten Jahren wieder in der Politik der Franzosen gespukt, und sie wird immer wieder auftauchen, wo es sich darum handelt, Zwietracht zu säen zwischen den Deutschen.

Dem soll ein Riegel vorgeschoben sein. Flüsse trennen nicht,

Flüsse verbinden auch, und mich dünkt, der Main hat heute eine ganz besondere lebendige Kraft. Eine einzige Brücke ist er, auf der der Norddeutsche herüberwandert nach Süddeutschland, und der Süddeutsche nach Norden. Im Zeitalter des Kraftwagens und Flugzeugs fallen die Landesgrenzen, wenigstens im Geistigen, und die Durchmischung von Nord und Süd vollzieht sich viel leichter. Dennoch kennt der Deutsche den Deutschen noch zu wenig. Er muß seine Bauwerke sehen, seine Berge, den märkischen Sand und den Schwarzwald, die Alpen, die Lüneburger Heide und die Ostsee.

Wie das? Man muß über die Mainbrücke gehen. Man muß eine Bruderhand hinüberreichen und eine ergreifen.

So ist uns die Mainbrücke heute Sinnbild und ihr Strom blaues Band, das wir uns erwerben müssen mit Inbrunst. Nicht eingewängt in unsere Landesgrenzen und voll Dünkels auf unser Erbgut, sondern weiten Auges und immer durstig nach Gottes Natur werden wir den Deutschen aufsuchen und Verständnis gewinnen für ihn, — als ob er ein Fremder wäre. Denn er ist unser Bruder.

## Main-Zauber.

Von Anton Dörfler.

Langsam beginnen die Weissen der Erdkunde und Geschichte endlich geneigter und gläubiger auf die Stimmen jener zu hören, die schon seit manchem Jahr wissen und sagen von der Macht der Erde über den Menschen und seine Handlungen. Gerade die Geschichte Deutschlands ist in besonderem Maße geeignet, Tun und Lassen der Stämme, wie der Volksführer zutiefst abhängig vom Boden des Landes, seiner Gestalt und Entwicklung zu erweisen. Sind Rhein, Weser, Main, Neckar, Thüringen, Harz oder sonst ähnlich geheiligte Bezirke nicht zunächst Mächte, Schicksale und erst in zweiter Linie Kunstwerke der Natur?

Dem so vielgebrauchten Worte vom Zauber einer Landschaft muß mit unterschiedenem Wollen zum Glauben genahet werden. Sonst nennen wir Zauber, alles was den fünf waderen Werktagdienstleuten unseres Daseins, den fünf Sinnen, nicht gleich klar werden kann. Also! Gibt es in deutschen Landen Bezirke und Gestaltungen, denen Geheimnisvolles innewohnt, daß man von Zauber reden darf? Und worauf mag sich nun der Main-Zauber gründen?

Alle politische, strategische, wirtschaftliche Bedeutung eines Stückes Natur ist doch letzten Endes nicht bloßes Menschenwerk, sondern Schicksal, Macht. Ist also auch mitbeteiligt am Wirken des Zaubers. Die Glocken von Bamberg und Würzburg, der träumerische Mittagsglanz der zahlreichen Weindörfer, deren Lächeln und Heiterkeit noch in Hauszieraten und Menscheneigentümlichkeiten durchblickt; all das gehört natürlich ebenso bestimmend dazu. Der Mainzauber war für Karl den Großen ein Ausruf zur Tat, für Bismarck eine Mahnung zur Einigung Deutschlands, für Goethe Erinnerung und Sehnsucht, für Kleist ein Schwärmen. Er ist dem Anwohner des Stromes ein nie mit Namen genanntes Schicksal und dem fremden Wanderer ein Strahl deutscher Heiterkeit und lächelnder Gelassenheit. Zauber wirkt auf jeden Menschen anders. Und dennoch muß es ein Grundgefühl geben, das von diesem Strom ausgelöst wird in eines jeden Seele.

Ein neuerer Dichter singt dem Main:

„Allzeit festlicher Strom!  
Von Brücken begrüßt oder von waldigen Ruppen herab!

Blühender Landstraßen hochzeitlicher Wandergesell!  
Sonntrunkener Weinbergspfadlein  
fernhinjauchzender, großer Bruder!  
Es laufen jahraus und jahrein  
vielhundert Dorfgassen voller Ackerernt  
wie Schoppenspaß

in deine grünfilberne Ewigkeit hinaus  
wie Kinder durchs Tor eines Feiertag-  
morgens.  
Möster und Dome  
haben seit alters dich zum Vertrauten  
geführt  
und Schenken und Kapellen  
hielten's wie sie . . . .“

In der Tat, es ist eine gewisse Festlichkeit über dem Main. Auch der Rhein hat trotz Kohlschleppern seinen ewigen Sonntag. Trotzdem ist die Festlichkeit des Maines eine eigene, mit Fahnen, Gesang und Madonnen auf Rokokopostamenten, von weißgefleideten Mädchen getragen.

Völkerstraßen, wie der Main, sind als Schicksale nicht nur aus den Geschichtsbüchern zu erkennen, sondern viel lebenskräftiger noch aus den zarteren Spuren, aus den Grundrissen der Siedelungen, aus Hausgiebeln und aus den Gesichtern der Madonnen und Heiligen.

Es gibt Landschaften, die ihre Menschen gen Himmel jagen, andere, die sie ins feste Behagen mästen. Mainland hat den wohllich lieben Himmel auf ganz einzige Art mit Zaubersäden der ebenso wohllich lieben Erde anmutig verbunden. Jed Geräte, jeder Brauch und jedes Träumlein ist auf die natürlichste Weise der Welt gleichzeitig oben und unten beheimatet, gerechtfertigt und auf seinem Posten.

Nicht Sturm noch Maschinenlärm, nicht Heide stille noch Zechersingung passen in dies Tal. Eines nur tönt seinen Zauber aus besser als jedes Menschenwort: Wegelöden!

So ist auch die köstlichste Segnung des Weines vom Mainland nicht Gesang und Ueberchwang, sondern: Lächeln. Und die Weisheit der Mainfranken ist weder himmeltürmend, noch erdverbissen, sondern vermittelnd, besonnen, jedem sein Teil lassend. Gott und alle seine Heiligen kommen so wenig zu kurz wie Haus und Hof und Junge und Schalksaug. —

„Allzeit festlicher Strom, selige Frankenstraße!“

Dieses Bild wie die auf S. 4 u. 6 vom Verlag Fritz Henner, Berlin



Kirchgang in Franken (Kalender „Kunst u. Leben“, Verlag Herder, Berlin). R. Schlot

## Land und Leute um den Main.

Von Josef Englert.

Gruß der Heimat.

Wolltet meinen Gruß nehmen, ihr Leute des fränkischen Landes, meinen Gruß der Liebe und Dankbarkeit aus brüderlichem Herzen! Euch zum Ersten grüße ich, ihr Bauern, die ihr die Erde betretet und ihre heilige Frucht.

Hinter den Pflügen her geht ihr mit schwerem Schritt über wartendes Ackerland, streut vertrauend und hoffend die Saat in die braunen Furchen, daß sie Keim treibe und Halm. Mit kraftvollem Schwung mäht ihr die Frucht, die gelbgereifte, in des Mittags Glut.

Nie schienen mir Gebärden so einfach und groß und zeitlos, als wenn ich euch sah bei eurer Hände schwerem Werk in Acker und Feld.

Wie aus dem Hartholz der Heimat geschmitten blicken eure wettergebräunten herben Gesichter, voll Ecken und Kanten. Schwierig sind eure Hände, sehnig eure Gestalten und voll Wucht und Schwere in der Einsamkeit freien Landes.

Aufrecht gehn eure Frauen und stolz, ihr Sinn hängt am Alten und Liebgewordenen.

Bunt und fröhlich mit Blumen bemalt sind ihre Truben und Schränke.

Wie ihre Urgroßmütter einst vor hundert und hundert Jahren pflegen sie in grünen, sonnigen Gärtlein am Haus Rejeden und Rosen, Lilien und Nelken, Levkojen und Goldblat. —

Euch zum Zweiten grüße ich, ihr Winzer und Häder, die ihr der Rebstöcke getreulich wartet das ganze Jahr.

In langen Reihen steht ihr im Vorfrühling schon auf eure Hacken gebüct in den Weinbergen, wenn ihr die winterlich fahle Erdkrume lodert und bereitet, um Pfähle zu stecken und die Reben zu binden.

Immer seid ihr besorgt um euer Stück Weinland, vom ersten Keim bis zur Juniblüte und bis zur gereiften Frucht.

Kälte und Regen, Hagel und Sturm kann euch alles, was ihr erhofft, zunichte machen. Erst dann fällt die Sorge von euch und wenn ihr die nebeltauigen, schweren Trauben in Butten und Aufen schüttet und sie Kelter und Keller entgegenfahret.

Was wißt ihr für Feste zu feiern in den herbstlichen Weindörfern bei Musik und Tanz und Geschaus, wenn der Most ins Gären kommt und zum jungen Wein wird — ihr Häder und Winzer der Heimat! —

Seid gegrüßt auch ihr, Schiffsleute und Flößer, die ihr heimischer seid auf unseres Flusses Wellen als in den Häusern des Landes! Mit stämmiger Hand lenkt ihr euer Floß, führt ihr euer Schiff, kundig des Wegs, um Krümmungen und durch Brücken.

Scheint es euch nicht oft, als ob ihr fest verankert wäret auf dem Wasser — und Wiesen, Wälder, Hügel, Dörfer und Städte glitten eilig an euch vorüber, gerade, als ob sie euch, mehr als den andern, alle Schönheit des Heimatlandes zeigen wollten?

Starke und derbe Gefellen seid ihr mit euren struppigen, kurzen Bärten, euren scharfen, hellen Augen und faltigen Gesichtern.

Aber wenn einer von euch am Sommerabend, wo die Mondsichel sich heller im Wasser spiegelt, alte Lieder spielt — dann ist ihr stille, werdet ganz zart und lauscht, bis alle Sterne am Himmel funkeln. —

Wollt alle meinen Gruß nehmen, ihr Leute der fränkischen Gauen, ob ihr in den Dörfern lebt oder in den Häusern der Gauen.

Alle sprecht ihr die besondere, liebvertraute Mundart der Heimat. Manchmal, wenn ich sie in der Ferne höre, kann sie mich rühren wie ein halbvergessen Volkslied, das leise vom Feld her erklingt.

Ihr alle, mit meinem Gruß der Liebe und Dankbarkeit grüße ich euch!

### Die Stadt.

Sanftgeschwungene Hügelketten haben sich die Hände gereicht und liegen nun stumm um die Stadt herum, die sie hüten wie ihren Stolz und ihr Kleinod.

Nur noch dem Flusse haben sie soviel Platz gemacht, daß er sich durchschlängeln kann durch ihre Kette.

Der Fluß ist ihnen Spiegel und Spielzeug.

Lange Stunden können sie, angetan mit ihren weingrünen und violettbraunen Kleidern, in seinem Wasser ihr eitles Bild beschauen. Dann wieder spielen sie mit einem Holzfloß oder einem kleinen Schiff, das daher getrieben kommt, und vor lauter Vergnügen fangen sie an zu tanzen und zu schaukeln in den sanften Wellen.

Aber wenn die Hügel auch ein wenig eitel und spielerisch sind,

nie vergessen sie darauf, ihr Kleinod, die alte Stadt, zu schützen und zu hüten. Wie verlieren sie selbst nur ein Haus aus den Augen, und sei es das kleinste in der engsten, ärmsten Gasse.

Die holprigen Plätze, die krummen Giebelhäuser mit dem beschnittenen Fachwerk, Erkern und Türmchen und reichen Toren, die Höfe der alten Geschlechter, die dunklen Torwege und verträumten, grabbewachsenen Winkel — alle die tausend verschiedenen Angesichter der Häuser sind den Hügeln teuer und oft schiden sie weiße, zarte Bölkchen als Boten über die alten Gassen, Plätze und Höfe, daß sie ihnen einen Gruß bringen sollen von den Höhen.

Ihr besonderer Stolz aber, das sind die hohen, schlanken Türme, die wie Sonntagsgedanken aus den Häuserzeilen hervorstreben, so viele, daß sie fast nicht zu zählen sind.

Aber am allermeisten hängt ihre Liebe an der alten, trozigen Beste, die, hochaufsteigend über alle Rauchfährlein der Stadt, den Hügeln frei und offen in die Augen sieht.

Gleichberechtigte, mächtige Freunde grüßen sich die alte Beste und die Hügel herüber und hinüber, und die Stadt im Tale sieht dankbar zu ihren Beschützern auf.

Dankbar schmiegen sich ihre letzten Häuser an die Abhänge der Hügel. Und das sind der Menschen glücklichste Wohnstätten, die versteckt und geborgen in den Falten ihrer grünen und bräunlichen Schleier ruhen.

### Das freie Land!

Ich liebe die alten Städte und Dörfer des Landes, ich liebe die Siedlungen der Menschen.

Wenn mein Herz still und beruhigt ist, fühlt es sich wohl im Banne der grauen, eisenunponnenen Mauern und der turmbekrönten Tore.

Lieb und traulich sind mir dann die wunderbar hohen, jämalen Häuser mit den windschiefen Fenstern, den holzgeschmittenen Heiligen, den roten Dellämpchen und den Schwalbennestern, die unter vorspringendem Balkenwerk vertrauend angeklebt sind.

Die gewundenen Gassen, die ruhigen, verwonnenen Plätze, den Bach und seine schmalen Brücklein, die Hausgärten mit den sonnenbunten Blumen, alle kleinen, kaum

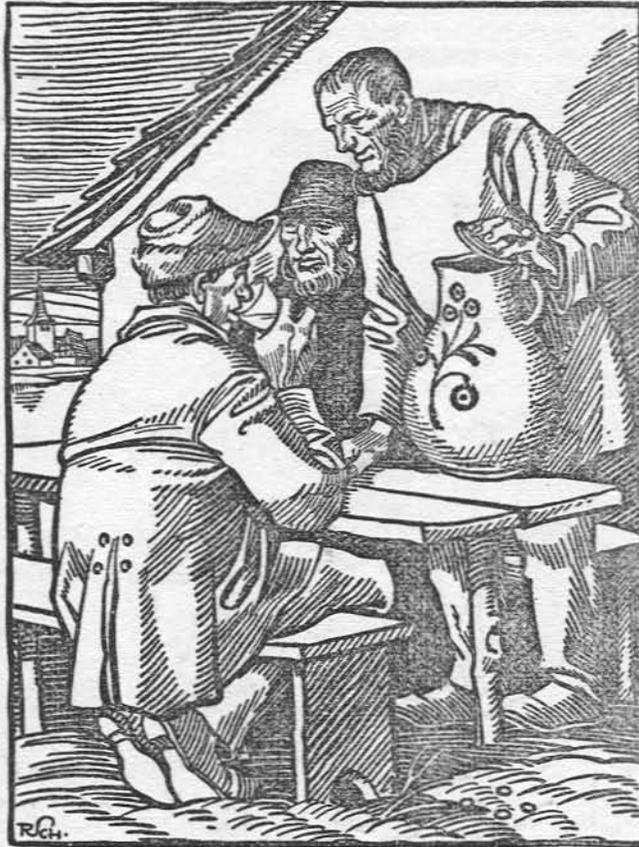
beachteten Dinge habe ich in mein Herz geschlossen. Aber nie ist mein Herz lange zufrieden in Umgrenzung und Enge menschlicher Wohnstätten.

Weit wird mir erst die Brust im einsamen freien Land, wo kein Haus und kein Hof mehr erinnert an die kleinen Dinge des Menschen, auch wenn sie mir noch so köstlich sind und noch so vertraut.

Dort ist Größe und Atem der Unsterblichkeit — im weiten braunen Ackerland, im Weinbergshügel, im Baum und im Strauch, im Fluß und in der Wolke. Dort wehen Gottes ewige Schöpfergedanken mit den Winden und ziehen mit den Wolken dahin übers Land.

Häuser werden von Händen der Menschen gebaut und zerfallen und die Menschen dauern nicht so lange wie ihre Werke: aber Acker und Feld, Wiese und Wald, Hügel und Bach sind beständig und unveränderlich in stiller Größe und tiefer Schönheit. Vor tausend Jahren lagen die braunscholligen Acker im Frühling und die silbernen wogenden Fluren im Sommer so da wie gestern und heute, und nicht anders wird ihr Bild sein in tausend und abertausend Jahren.

Darum muß sich mein Herz immer wieder hinausflüchten ins freie Land, wenn es mir zu eng werden will und allzu ruhig.



Weinprobe. (Auch aus Kalender „Kunst und Leben“.)

Rudolf Schießl.

## Heimatgruß.

O sonnige Böschchenhänge und Blütenheden,  
Grasige Raine, wo sich die goldenen Käfer verstecken,  
Wege, wie weiße Bänder um sanfte Hügel gelegt,  
Aus „Ewige Wandererschaft“, Gedichte Verlag „Der Bund“, Nürnberg.

Junggrüne Bäume, von zärtlicher Mattheit bewegt,  
Acker, Weingärten, Dörfer an hellem Fluß,  
O Stadt in Francon: Heimat, nimm Dank und Gruß!

Josef Englert.